

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 25 Pf. Postabonnement
4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungsliste für 1888 unter Nr. 843.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Der
größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags
in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus ohne
Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Proletarierleben.

Die Sorge, daß sich die Arbeiter mit Gänsebraten und
lederen Konditorwaren den Magen verderben möchten,
schien auch dem Fabrikbesitzer Peters in Nevißes den Schlaf
nicht zu haben, und so setzte sich denn dieser wadere Pa-
triar, nationalliberale Reichstagskandidat und Mitunter-
zeichner des nationalliberalen Wahlaufsatzes zu den Land-
tagswahlen hin und stellte einen Küchenzettel für eine Pro-
letarierfamilie von vier Köpfen in „sehr dürftigen Verhält-
nissen“ zusammen, bei dessen Einhaltung es möglich sei, bei
den bescheidensten Verhältnissen noch den Hunger zu stillen
und natürlich auch noch einen Rothgroßchen für Fälle der
Arbeitslosigkeit oder Krankheit zc. zurück zu legen. Bemerk-
lich, daß Herr Peters den Speisezettel für vier „erwachsene
Familienmitglieder“ berechnet hat. Sehen wir also zu, mit
welch' lukullischen Gerichten der rheinische Fabrikant und na-
tionalliberale Arbeiterfreund und Sozialreformer den Tisch
der Arbeiter decken will.

Der Speisezettel lautet:

Sonntag.		
3 Pfd. Sauerkraut	9 Pf.	} 44 Pf.
5 „ Kartoffeln	15 „	
1 „ frischer Speck	20 „	
Montag.		
1 1/2 Pfd. Erbsen in Suppe	25 Pf.	} 47 Pf.
6 „ Kartoffeln	18 „	
1 „ frische Schwammkuchen	4 „	
Dienstag.		
1/2 Pfd. Gerste in Suppe	10 Pf.	} 35 Pf.
6 „ Kartoffeln	18 „	
1/2 Wurstbrühe oder Buttermilch	7 „	
Mittwoch.		
1 1/2 Pfd. weiße Bohnen in Suppe	24 Pf.	} 43 Pf.
5 „ Kartoffeln	15 „	
1 Del und Zwiebel	4 „	
Donnerstag.		
7 Pfd. Kartoffeln	21 Pf.	} 45 Pf.
1/2 Zwiebelsauce mit Del	4 „	
1 1/2 Pfd. Banhas (Kadonnen?)	20 „	
Freitag.		
4 Pfd. Kartoffeln	12 Pf.	} 39 Pf.
1 „ Buchweizenmehl in Pfann- kuchen	20 „	
1/2 Fett zu Suppe und Del zu Kuchen	7 „	
Sonnabend.		
1/2 Pfd. Reis in Suppe	9 Pf.	} 28 Pf.
6 „ Kartoffeln	15 „	
1 Liter Wurstbrühe	4 „	
Summa 2,81 Mark.		

Wässert unseren Lesern nicht der Mund nach der Wurst-
brühe oder nach den Zwiebeln in Del?

Feuilleton.

Raskolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.

Aus dem Russischen übersetzt von Wilh. Gendel.

„Nja Petrowitsch! sing der Sekretär besänftigend
er, möchte aber abbrechen und den richtigen Moment ab-
warten, denn den hitzigen Lieutenant konnte man nur durch
Zurückhalten an den Händen bändigen, der Sekretär wußte
das aus Erfahrung.“

Die prächtige Dame aber fing an zu zittern und zu
beben vor dem Donner und Blitz; aber sonderbar, je zahl-
reicher und unzweideutiger die Schimpfwörter wurden, desto
lieblicher wurde ihr Aussehen, desto bezaubernder wurde
ihre Lächeln dem donnernden Lieutenant gegenüber. Sie
trippelte auf dem Fleck, wo sie stand, knizte fortwährend
und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo es ihr
möglich sein würde, zu Wort zu kommen; endlich kam die
Weise an sie.

„Gar kein Lärm und Prügelei waren bei mir, Herr
Kapitän, sing sie plötzlich zu plappern an, zwar mit pro-
vinziell deutschem Accent, aber doch fließend russisch, —
und kein, gar kein Standal, und sie kamen betrunken, und
das sage ich Ihnen, Herr Kapitän, und ich bin nicht schuld
— ich habe ein anständiges Haus, Herr Kapitän, und an-
ständige Behandlung, Herr Kapitän, und ich wollte niemals,
wollte selbst niemals Standal. Aber sie sind ganz betrunken
kommen und haben dann noch drei Flaschen verlangt, und
dann hat einer die Füße aufgehoben und hat mit den Füßen
Fortepiano gespielt, und das ist doch gar nicht schön in
einem anständigen Hause, und er hat das ganze Fortepiano
überworfen, und gar, gar keine Manieren, habe ich gesagt,
und er nahm eine Flasche und er hat alle mit der Flasche
von hinten gestoßen. Und wie ich da gleich den Hausknecht

Doch das nur nebenher.

Wir konstatieren also, daß Herr Peters bei der Auf-
stellung seines Speisezettels nicht ein einziges Mal in der
Woche Fleisch vorgelesen hat, dagegen lehnen allerdings
die Kartoffeln mit einer verzweifelten Regelmäßigkeit Tag
für Tag wieder. Der Speisezettel des Herrn Peters will
nur für erwachsene Personen berechnet sein, das ist aber
ein Unbding. Arbeiterfamilien, die nur aus 4 erwachsenen
Personen bestehen, zählen so sehr zu den Ausnahmen, daß
sie kaum in Betracht kommen. Soll also das Rezept des
Herrn Peters irgendwie einen Werth haben, so muß es
auf die Arbeiterfamilie, wie sie wirklich ist, Anwendung
finden. Und in diesem Sinne wollen wir deshalb den
Speisezettel des nationalliberalen Sozialreformers etwas
näher betrachten.

Herr Peters läßt also die sieben Mittagmahlszeiten
einer Woche für 2,81 M. herstellen. Das macht pro Jahr
146,12 M. Es ist gewiß nicht zu hoch ge-
rechnet, wenn wir annehmen, daß für die übrigen
Mahlzeiten des Tages eine gleich hohe Ausgabe in Ansatz zu
bringen ist. Macht also für Essen allein pro Familie und
Jahr 292,24 M. Nun kann aber keine Familie bloß mit
Essen allein bestehen. Wohnung, Kleidung zc. sind unent-
behrliche Dinge. Sehen wir also zu, wie hoch sich diese
absolut unentbehrlichen Ausgaben des Jahres über be-
laufen.

Also:

Wohnung	pro Jahr	72,00 M.
Brennmaterial	„	52,00 „
Licht	„	5,00 „
Steuern	„	5,00 „
Kleidung, Schuhzeug zc.	„	75,00 „
Wäsche, Seife zc.	„	6,00 „
Krankenkasse	„	10,00 „
		225,00 M.

Da der Betrag für die Mahlzeiten, nach dem Speisezettel
des Herrn Peters gerechnet, 292,24 M. ausmacht, so
ergibt sich also eine Gesamtjahresausgabe von 517,24 M.
Nun ist aber in dieser Aufstellung noch so manches nicht
angegeben, was bei einem Familien-Jahresbudget
gerechnet werden muß. Es ist kein Pfennig
für ein Glas Bier oder Schnaps angerechnet. Zwirn,
Stopfgarn, Näh- und Stricknadeln, Fäden und Bänder
sind ganz unerlässliche Ausgaben in einer Familie. Soweit
ein kleines Kind da ist, erwachsen auch noch für Milch,
Zucker zc. Extra-Ausgaben, welche in den Kosten des mehr
als bescheidenen Speisezettels nicht einbegriffen sein können.
Auch das Salz zu den Kartoffeln hat Herr Peters ver-
gessen. Von Ausgaben für eine Zeitung oder ein Buch,
oder von Vereinsbeiträgen wollen wir gar nicht reden, ob-
wohl ein guter und loyaler Arbeiter doch Mitglied eines

Kriegervereines oder einer sonstigen christlich-sozialen-anti-
semitischen Vereinigung sein soll.

Es unterliegt also nach der obigen Aufstellung gar
keinem Zweifel, daß die Ausgaben einer Arbeiterfamilie,
vorausgesetzt, daß dieselbe ihren Hunger, wenn auch nur
mit Kartoffeln, stillen will, nicht unter 600 M. per Jahr
betragen können.

Und nun vergleiche man mit diesen Ausgaben die
Einnahmen der Arbeiter.

Um 600 M. per Jahr zu verdienen, muß der Arbeiter
einen regelmäßigen Verdienst von 12 M. per Woche
haben. Wir behaupten nun, daß nur ein verhältniß-
mäßig sehr geringer Theil von Arbeitern diesen Durchschnit-
tsverdienst erzielt. Es scheiden hier zunächst einmal
die gesammten Arbeiter in der Land- und Forstwirtschaft
aus. Unter diesen Hunderttausenden, ja Millionen Arbeitern
ist wohl schwerlich 1 Prozent, die auf einen Jahreslohn von
M. 600 kommen. Eben dahin gehört zum weitaus größten
Theil die Arbeiterschaft der gesammten Textilindustrie. Im
Handwerk sind es nur ganz vereinzelte Branchen, welche
einen höheren Durchschnittslohn erzielen, große Gewerbe wie
die Schuhmacher und Schneider haben diesen Durchschnit-
tsverdienst nicht. Daß die Arbeiterschaft in der gesammten
Gauindustrie mit verschwindenden Ausnahmen ebenfalls
weniger wie M. 600 verdient, ist eine allgemein bekannte
Thatsache. Es steht also fest, daß die Majorität unserer
Arbeiterschaft einen Jahresverdienst von M. 600 nicht
hat, daß also in Wirklichkeit der Speisezettel, wie ihn Herr
Peters für eine Familie in sehr dürftigen Verhältnissen
aufgestellt hat, noch zu opulent ausgefallen ist. Wer aber
zweifeln sollte, daß unsere Angaben über die Löhne der
Arbeiter richtig sind, den verweisen wir auf die vom Reichs-
Versicherungsamt veranstaltete Zusammenstellung der Durch-
schnittslöhne aus den Lohnlisten behufs Durchführung der
Unfallversicherung, wo der Durchschnittslohn etwas über
M. 600 per Kopf angegeben ist. Nun handelt es sich aber
bei dieser Zusammenstellung ausschließlich nur um
Industriearbeiter, die Löhne der landwirtschaftlichen Ar-
beiter, sowie der weitaus meisten Handwerksgehilfen fehlen
in diesen Zusammenstellungen.

Die Löhne, wie sie die Mehrzahl der deutschen Ar-
beiter erhält, reichen also nicht einmal aus, um den Hunger
der Familie mit Kartoffeln, Sauerkraut und Wurstbrühe zu
stillen.

Begreift man jetzt, warum die Berichte der Fabrik-
inspektoren eine stetig wachsende Zunahme der Frauen- und
Kinderarbeit konstatieren? Der Lohn des Mannes ist eben
zu niedrig, und so muß die Frau fort von der Familie
und hinein in die Fabrik, und ebenso wird das Kind, so-
bald es das zwölfte Lebensjahr überschritten hat, in das
harte Joch der Arbeit gespannt. Denn nur wenn alles zu-
sammen hilft, Vater, Mutter und Kinder, dann ist bei

rief und Karl kam, hat er Karl das Auge zerschlagen und
Henrietten hat er auch das Auge zerschlagen und mich hat
er fünfmal auf die Backe geschlagen. Und das ist nicht
sein in einem anständigen Hause, Herr Kapitän, und ich
habe geschrien. Er aber hat, nach dem Kanal zu, das
Fenster aufgemacht und hat aus dem Fenster wie ein kleines
Schwein gequiekt, und das ist eine Schande. Wie kann
man nur aus dem Fenster auf die Straße wie ein kleines
Schwein quieken? Psui, psui, psui! Und Karl hat ihn
von hinten am Frack vom Fenster weggezogen und ihm dabei,
— ja, das ist wahr, Herr Kapitän, — seinen Rock zer-
rissen. Und dann hat er geschrien, daß man ihm fünfzehn
Rubel Strafe zahlen müsse. Und ich habe ihm selbst, Herr
Kapitän, fünf Rubel für seinen Rock bezahlt. Und das ist
ein unanständiger Gast, Herr Kapitän, und er hat allen
Standal gemacht. Ich werde, hat er gesagt, über euch eine
große Satire drucken lassen, denn ich kann in allen Zeitungen
über euch schreiben.

— Also einer von den Zeitungsschreibern?

— Ja, Herr Kapitän, und was ist das für ein unan-
ständiger Gast, Herr Kapitän, wenn er in einem anständigen
Hause . . .

— Nun, nun, genug! Ich habe Dir doch gesagt,
gesagt habe ich Dir doch . . .

— Nja Petrowitsch! sagte nochmals bedeutungsvoll der
Sekretär. Der Lieutenant blickte nach ihm hin; der Sekretär
nickte leicht mit dem Kopf.

Also ich sage Dir nochmals, hochgeachtete
Lawisa Iwanowna, und sage es Dir zum letztenmal, fuhr
der Lieutenant ruhiger fort, wenn bei Dir, in Deinem
anständigen Hause, nur noch ein einziges Mal Standal vor-
kommt, so werde ich Dich selbst beim Widel nehmen, wie
man zu sagen pflegt. Also ein Literat, ein Schriftsteller
war es, der in einem „anständigen Hause“ sich fünf Rubel
für seinen Rockschopf hat bezahlen lassen? So sind sie, diese
Herren Literaten! und er warf einen verachtungsvollen Blick
auf Raskolnikow. Vorgestern im Wirthshause dieselbe Ge-
schichte, zu Mittag gegessen, wünscht aber nicht zu bezahlen;

ich, sagt er, werde das alles in einer Satire beschreiben.
Auf dem Dampfboot auch, ein anderer, in voriger Woche
hat die achtbare Familie eines Staatsraths, Frau und Tochter,
mit den gemeinsten Wörtern geschimpft. Auch aus einer
Ronditorei wurde einer legitim hinausgeschmissen. So sind
sie alle, diese Herren Schriftsteller, Literaten, Studenten
und Zeitungsschreiber . . . psui! Und Du, packe Dich jetzt!
Ich werde selbst bei Dir vorkommen . . . nimm Dich in
acht! Hast Du gehört?

Luise Iwanowna begann mit erhöhter Geschwindigkeit
nach allen Seiten hin zu knizen und knizte so bis zur Thür;
in der Thür aber stieß sie von hinten mit einem staltlichen
Offizier zusammen. Er hatte ein frisches, offenes Gesicht,
einen dichten, blonden Bardenbart — es war Nikolodim
Fomitsch*) selbst, der Aufseher des Polizeibezirks. Luise
Iwanowna knizte eilig, fast bis zur Diele und häpfte,
trippelte, flog aus dem Bureau hinaus.

— Wieder Gepolter, wieder Donner und Bliz, Wirbel-
wind und Orkan! wandte sich Nikolodim Fomitsch lebens-
würdig und freundschaftlich an Nja Petrowitsch, — ist Ihr
Herz wieder einmal übergelaufen, hat's gelockt? Schon auf
der Treppe hab' ich's gehört.

— Ach, was! sagte Nja Petrowitsch mit nobler Non-
chalance und ging mit Papieren in der Hand zu einem andern
Tisch, wieder mit den Schultern zuckend; da, belibien Sie
zu schauen: ein Herr Schriftsteller, das heißt Student,
mollt' ich sagen, ein gewesener nämlich, zählt nicht, stellt
Wechsel aus, räumt die Wohnung nicht, fortwährende Klagen!
. . . waren aber doch beleidigt, daß ich in ihrer Gegenwart
eine Zigarette rauche! führen selbst ein lächerliches Leben;
da bemühen Sie sich ihn anzuschauen; so sieht sie aus, diese
Sorte, in ihrem äußerst reizenden Exterieur!

— Armuth ist kein Laster, Freundschen, . . . nun ja, ich
weiß schon! Bist wie Pulver, konntest Dich nicht über-
winden. Sie fühlten sich gewiß irgendwie von ihm gekränkt
und konnten sich selbst nicht beherrschen, fuhr Nikolodim

*) Nikolodimus, Sohn des Thomas.

denen be-
wese nicht
weise sein
en Hau-
uen Reich-
einigung
Reichs-
ch in sein
st ein W-
immer und
ertricht dem
und kann zu
tionen, aus-
mit Ge-
sch ist ein-
mit Reich-
ichtig auf
Anwaltern
men zu sein
abend von
a demselben
wurf be-
che an den
und Be-
schlicht. In
esprochen ist
erapfen um
en Reichs-
st im Reich-
W. Coe-
Erwägungen
er erneuten
sollen nach
e Demokra-
tschland
mitgemein-
ichsam die
liche Schie-
eiter von
hingewie-
er beachtet
nicht die
Arbeiter
stem, dem
werde. Die
nun nicht
sch ist die
acht davon
der beträ-
gegriffe
schlichter
s Verfahren
entschieden
Ganzheit
n. Als ich
en über die
Bericht der
der Arbeiter
logenen Be-
tionen. Die
schönheit
der Arbeiter
s. und Be-
n von Hül-
ne, das die
men mit
er Inflation
seht haben
be „national
is, und die
se ist. Die
erhöht. Die
in dem Reich-
n dem Reich-
obgleich
obwohl
er
Unter-
Reichs-
bringen
den Reich-
ich zu sein

denen be-
wese nicht
weise sein
en Hau-
uen Reich-
einigung
Reichs-
ch in sein
st ein W-
immer und
ertricht dem
und kann zu
tionen, aus-
mit Ge-
sch ist ein-
mit Reich-
ichtig auf
Anwaltern
men zu sein
abend von
a demselben
wurf be-
che an den
und Be-
schlicht. In
esprochen ist
erapfen um
en Reichs-
st im Reich-
W. Coe-
Erwägungen
er erneuten
sollen nach
e Demokra-
tschland
mitgemein-
ichsam die
liche Schie-
eiter von
hingewie-
er beachtet
nicht die
Arbeiter
stem, dem
werde. Die
nun nicht
sch ist die
acht davon
der beträ-
gegriffe
schlichter
s Verfahren
entschieden
Ganzheit
n. Als ich
en über die
Bericht der
der Arbeiter
logenen Be-
tionen. Die
schönheit
der Arbeiter
s. und Be-
n von Hül-
ne, das die
men mit
er Inflation
seht haben
be „national
is, und die
se ist. Die
erhöht. Die
in dem Reich-
n dem Reich-
obgleich
obwohl
er
Unter-
Reichs-
bringen
den Reich-
ich zu sein

Der Sekretär frag an, ihm die Form einer in solchem
gebrauchlichen Erklärung zu diktiert, also: Ich kann
nicht zahlen, verpöche es zu dem und dem Termin
(wann) zu thun, werde mich aus der Stadt nicht
bewegen, werde meine Habe weder verkaufen noch ver-
kaufen u. s. w.
— Aber Sie können ja gar nicht schreiben, die Feder
aus Ihrer Hand! — bemerkte der Sekretär.
— Das ist kein Problem, Herr Sekretär! — sind Sie etwa
blind?
— Ja, — mich schwindelt! ... diktiert Sie nur
— Es ist fertig; unterschreiben Sie.
Der Sekretär nahm das Papier und beschäftigte sich
mit anderem.
(Fortsetzung folgt.)
Theater.
Im „Berliner Theater“ feierte vorgestern das Schau-
spiel „Eva“ von Richard Bohn einen großen Erfolg. Richard
Bohn ist ein Dichter von ausgeprägter Individualität, das wird
an seinem Dichtertum abstrahieren können; seine Sprache ist von einer
eigenartigen Lyrik; seine Charaktere sind von einem tiefen Empfin-
den durchdrungen, das allerdings durchaus nicht moderner Natur ist;
er besitzt bei seinen Helden unwillkürlich an die Gestalten
des vorigen Jahrhunderts das Entzückende des empfindsamen
Romantikers. Diese eigentümlichen, etwas altmodischen
Charaktere und die glänzende lyrische Sprache werden nun
in der allmodernsten Zeit gebracht; und vielleicht beruht
der Erfolg des Stückes im Wesentlichen die pikante Originalität
des Stückes. Die Fabel des Stückes ist einfach: Graf
Bohn hat sich an einem Schwindelunternehmen betheiligt,
das ihn in die Schande „Eva“ und entzieht sich durch den Selbst-
mord der Schande, welche die Katastrophe über ihn bringt. Der
Graf hat sich durch seine eigene Kraft aus ärmlichen
Verhältnissen zum Fabrikanten emporgeschwungen hat, nimmt
er sich, tilgt sie und heirathet Eva, die Tochter des
Fabrikanten Grafen. In ihrer Ehe lernt Eva ihren früheren
Gefährtin, welcher gleichfalls Aristokrat und Lump ist, wieder
kennen und verläßt um feinerwillen ihren ehelichen Mann; als
sie ihren Verführer ein gemeiner Lüstling ist, welcher

kommissar auf Grund des Sozialistengesetzes die Verhaftung
auf und gebot den Anwesenden, ruhig auseinanderzugehen.
Ohne Zwischenfall löste sich die Versammlung auf.
**Wieder ist ein Soldatenschilder der gerechten Strafe
verfallen.** Das Kriegsgericht zu Mainz hat den Betreffenden,
Unteroffizier Kind von der 6. Kompagnie des 2. Nassauischen
Infanterieregiments Nr. 88, zu einer Festungstrafe von fünf
Jahren verurtheilt. Der Mensch muß es also schon sehr arg
getrieben haben.
Dänemark.
Im Reichstoge des Jahres 1887 machte der Redakteur
Berg in der Ersten Kammer einen Vorschlag, welcher darauf
ausging, den Frauen Gelegenheit zur Theilnahme am
kommunalen Leben zu geben. Er schlug vor, daß die
mündige Frau wahlfähig zur Armenverwaltung, zum Kirchen- und
Schulrathe und zur Gesundheitsverwaltung werden könne.
Diesen Vorschlägen wurde beifällig der Schulrathe und der
Armenverwaltung sowohl in der Ersten als in der Zweiten
Kammer beigestimmt. Der Reichstag übernahmte folglich an die
Regierung ein Schreiben mit der Bitte, die bestehende Gesetz-
gebung dahin abzuändern, daß die gegenwärtigen Hindernisse,
welche die in kommunalen Angelegenheiten stimmerechtlige
Frau in den Schulrath und in die Armenverwaltung eingewählt
zu werden verhindern, beseitigt werden möchten. Ein Jahr und
fünf Monate sind seitdem verfloßen, ohne daß die Regierung
diesen Wunsch des Reichstages zur Ausführung gebracht hat.
Aber da die nöthigen vorbereitenden Maßregeln schon getroffen
sind, hofft man, daß der Vorschlag zu den genannten Gele-
genheiten bei dem im Januar zusammen tretenden Reichs-
tage vorgelegt werden wird. Um indeß den in der Frage
zunächst interessirten Personen eine Gelegenheit zu geben, sich
öffentlich auszusprechen, hatte der Verein für das Eigentums-
recht der verheiratheten Frau eine öffentliche Versammlung an-
gedeutet, welche von vielen Fachmännern besonders auf dem
Gebiete des Schulwesens besucht war. Nicht eine einzige
Stimme sprach sich gegen die Angemessenheit der Ein-
wählung der Frauen in den Schulrath aus. Die Versammlung erklärte
sich einstimmig für die Vorschläge des Redakteurs Berg, und
hofft, daß der im Schreiben des Reichstages dargestellte Wunsch
so schnell wie möglich zur Verwirklichung gebracht werden möchte.
In Finnland, England und Amerika sigen Frauen schon seit
Jahren in den Schulrath, welches für die Entwicklung des
Schulwesens sich sehr vorthellhaft erwiesen hat.

Großbritannien.
Die zur Untersuchung der Londoner Bauamts-
skandale eingesetzte Kommission empfiehlt in ihrem Bericht,
daß angefaßt der zu Tage geförderten Missethate die Annahme
von Geldern, Geschenken oder Vergütungen irgend welcher Art
seitens öffentlicher Beamten oder Korporationen, sowie auch das
Anbieten solcher Geschenke u., strafbar gemacht werden solle.
Von einer Beaufichtigung solcher Beamten oder Korporationen
ist merkwürdigerweise gar keine Rede, obgleich bei einer gehörigen
Beaufichtigung Mißbräuche, wie sie im Londoner Bauamt vor-
kamen, nicht stattfinden könnten.
Ende dieser Woche wird das Ministerium einen Nachfolger
für den hauptstädtlichen Polizeipräsidenten,
Sir Charles Warren ernennen. Die Wahl soll hauptsächlich
nur zwischen dem früheren Detektivchef Monro, einem großen
Günstling des Ministers des Innern, Matthews, und einer
Persönlichkeit, welche weder dem Militär, nach der Polizei an-
gehört, schwanken.

Frankreich.
Deputirtenkammer. Der doulangistische Abgeordnete
Laisant brachte einen Antrag ein, die Uebersette des am
2. Dez. 1851 gefallenen Deputirten Baudin in das Pantheon
zu übertragen. Der radikale Barodet konstatirte, daß er
einen gleichen Antrag bereits gestellt habe. Floquet giebt
seinem Erstaunen Ausdruck, daß dieser Antrag nunmehr von
einer Kammerfraktion ausgehe, welche mit den Bonapartisten
verbündet sei, denn Baudin sei Republikaner gewesen. Floquet
bestätigt zugleich die Angabe Barodet's und nimmt für dessen
Antrag die Priorität und die Dringlichkeit in Anspruch, im
übrigen gehe der Antrag Barodet weiter, als derjenige Laisant's,
denn er erstrecke sich auch auf die Uebersette von Hoche und
Muraud. Laisant tritt für die Priorität seines Antrages ein
und sagt, er sei Republikaner, aber von der gegenwärtigen Repu-
blik nicht befriedigt, welche durch die Orléanisten geleitet werde.
Floquet erwidert, er habe niemals in irgend einer Verbindung
mit dem Grafen von Paris gestanden. (Beifall.) Die Kammer
bewilligte dem Antrage Barodet die Priorität und lehnte mit
470 gegen 21 Stimmen die Dringlichkeit des Antrages Laisant
ab. Boulanger wohnte der Sitzung bei.
Nach der Abstimmung in der Kammer über die
Behandlung der Anträge Barodet und Laisant wurde die Be-
rathung des Budgets wieder aufgenommen. Boulanger wohnte
dem weiteren Verlaufe der Sitzung nicht bei.
Der Quästor des Senats und ehemalige General-
direktor der Posten, Rampont, ist gestorben.
Der „Gaulois“ will wissen, in einem Minister-
koncil sei die Ausübung der Patriotenliga zur Sprache ge-

ste nur für einige Zeit gebrauchen will, um sie dann wieder weg-
zuwerfen. Iddiet sie ihn. Im Gefängniß erhält sie die Ver-
zehrung ihres edlen Gatten und seiner greifen Mutter. Man sieht:
das Stück konnte nach dieser Fabel durchaus im vorigen Jahrhun-
dert geschrieben sein, wo man belanlich immer den ehelichen und
edlen Bourgeois dem verkommenen Aristokraten gegenüberstellte,
und auch die weichele Empfindel und Abstrichung paßt
ganz gut zu jener Zeit. Das Stück erinnert zuweilen ausfallend
an Björnson's „Fallsiment“; aber man braucht nur die größten
Umriffe zu vergleichen, um zu sehen, welcher von beiden Dichtern
der wirklich moderne ist. In Björnson's „Fallsiment“ handelt
es sich um Bourgeois und Boletarier; wie in „Eva“ die poli-
tischen Kämpfe des vorigen Jahrhunderts zum Ausdruck
kommen, so im „Fallsiment“ die Kämpfe unserer Zeit;
Björnson zeigt, wie der eheliche Arbeiter, der Kommiss des reichen
Handelsherrn, den bankrotteten Bourgeois erretet, indem er ihn
seine Weltanschauung lehrt; Björnson hat auch nirgends jene
wichtige Empfindel, sondern seine Gefühle sind sämtlich durch-
aus männlich und kräftig; bei ihm wird die Verführung der Kom-
plike nicht durch eine Auhersene herbeigeführt, sondern durch eine
peinlich genaue und tiefgehende Analyse des moralischen Zu-
standes der Handelnden.
Frau Niemann-Rade führte sich mit der Rolle der „Eva“
im „Berliner Theater“ ein, und obgleich die Rolle ihrer künst-
lerischen Eigenart wohl nicht so sehr zuzug, trat doch in einigen
Zügen ihr elementares Talent hervor; Herr Barnay hielt
durch seine Darstellung allein die Rolle des Hartwig und machte
durch die Treuehaftigkeit und Einfachheit seiner Darstellung allein
den Charakter wahrscheinlich. Auch die übrigen Darsteller
leisteten Vorzügliches.

Aus Kunst und Leben.
Die ganze Umgebung von Salgi Carjan in Ungarn
folgte mit fleißiger Spannung während dreier Tage den sorg-
föchten Versuchen zur Rettung der zwanzig im Josef-Schacht
eingeschlossen gewesenen Bergleute, welche durch gefährliche Gase
und die entsehlte Wasserfluth von der Außenwelt abgesperrt
gewesen und lügen mit dem Tode gerungen haben. Die Berg-
ung der lebendig Begrabenen konnte nur durch ein kräftiges
und energisches Zusammenwirken aller Faktoren in so glücklicher
Weise durchgeführt werden. Von Seiten der Budapester Berg-
werksleiter war die Ordre ausgegeben worden, um jeden
Preis — möge damit welche Schädigung des Bergwerkes

kommen und sei eine Entscheidung darüber auf Dienstag ver-
schoben.
Die Rede, welche Drouault de in der Versammlung
der Patriotenliga hielt, beschäftigte sich vorwiegend mit
der inneren Politik. Unter Ruhmeserhebungen auf Boulanger
und heftigen Angriffen gegen Ferry, Floquet, die Opportunisten
und das Parlament führte Drouault de aus, daß die Patrioten-
liga zwar stets eine patriotische, aber vor allem eine mehr wie
jemals Boulanger ergebene Vereinigung sei. Boulanger sei nicht
der Angreifer, sondern der Verteidiger. „Wir wollen die Re-
publik, den Fortschritt, Gerechtigkeit, Freiheit, die Revision und
Neuwahlen. Wir vergessen nicht die Befreiung des Gebiets,
aber wir wollen nicht den Krieg, wir wollen die nationale Ver-
theidigung. Nieder mit der parlamentarischen Republik, es lebe
die nationale Republik!“
Herr Wilson hat in der „France“ das Autogramm
Beil-Bicard's veröffentlicht, worin derselbe dem, der ihm
seine Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion anzeigt, 20 000
Frank's verspricht. Das Autogramm ist von einer
Blüthenlese von Beleidigungen gegen Ch. Laurent und
den Bestzer des „Paris“ begleitet, welche deren würdig
zur Seite stehen, die in diesem letzteren Blatt fast vor
einem Jahre gegen Grey und Wilson gerichtet waren.
Herr Wilson spielt in diesem Kommentar den Antisemiten; er
nennt Beil-Bicard einen elenden jüdischen Banquier. „Das
Unglück, das Sie angerichtet haben,“ so heißt es da, „ist nicht
wieder gut zu machen. Aber es ist gerecht, daß die öffentliche
Meinung wisse, welche Menschen den Schlammsstrom entfesselte,
welcher der moralische Werth des Banquiers ist, der diese An-
griffe bezahlte hat. Was wird Frankreich sagen, wenn es endlich
die Wahrheit erfährt, wenn es weiß, daß für Rechnung eines
jüdischen Banquiers, Beil-Bicard, Herr Ch. Laurent den Feld-
zug eröffnet hat, der den Sturz Gröns zur Folge hatte und
die Republik erschütterte?“ Herr Beil-Bicard beharrt darauf,
daß das Autogramm falsch sei. Er erklärt im „Paris“, daß er
nur noch die Publikation des Dokumentes Nr. 2 abwartet, das
schon beim Graveur sein soll, um das Parlament zu erschrecken,
ihm die gerichtliche Verfolgung Wilson's zu gestatten. — Herr
Rama Gilly ist bis jetzt von Gröville-Röche, Sals, Plantin,
Lalonde und Frau Allemand, der Bestzerin der Soela und des
Colorado, infolge seines Buches verlagert worden. Der Justiz-
minister hat sich bis jetzt noch nicht darüber geäußert, ob er den
Gesuchen der Abgeordneten Folge leisten wird. Herr Andrieux
publizirt in der „Petite Rép. franc.“, deren Redaktion er über-
nommen hat, einen Brief an Rama Gilly, worin er mittheilt,
daß er weder ihn, noch seinen Verleger gerichtlich verfolgen lasse,
sondern die Arbeiterpartei im Parlament auffordern
werde, seine Ehrenhaftigkeit zu prüfen. Wenn sie auch nur den
geringsten Mangel an derselben entdecken könne, so würde er sein
Mandat niederlegen. Der Brief beginnt mit folgendem lebens-
würdigen Scherz: „Mein lieber Kollege! Haben Sie das Buch
gelesen, das der Verleger Savine soden unter Ihrem Namen
herausgegeben hat und welches den Titel: „Mes Dessiers“
trägt?“ Aus dem Brief geht ferner hervor, daß auch er glaubt,
es lägen, wenn auch nicht in der Budgetkommission, so doch in
der Kammer 22 Wilson's.

Belgien.
Um den sozialistischen Volksversammlungen
auf den öffentlichen Plätzen Brüssels ein Ende zu machen
und ihr Verbot durchzusetzen, hatte der Brüsseler Bürgermeister,
Herr Buis, die Bürgermeister der zehn Brüsseler Vorstädte
nach dem Rathhause geladen. Obwohl er „im Interesse der
öffentlichen Ordnung“, von mehreren Bürgermeistern unterstützt,
für das Verbot entschieden eintrat, lebten ein fortschrittlicher,
ein liberaler und ein liberaler Bürgermeister jedes Hemmen
dieser Versammlungen als im Widerspruch mit der Verfassung,
welche das Versammlungsrecht gewährleistet, ab und so ging die
Versammlung resultatlos auseinander. Infolge dessen veran-
stalteten die Sozialisten übermorgen zwei große Versammlungen
auf öffentlichen Plätzen. Noch mehr Erfolg haben die Sozia-
listen in dem Hennegau. Die niedrigen Arbeitslöhne, die
schlechte Kartoffelernte, die Steigerung der Brotpreise haben
unter den Kohlenarbeitern Nothzustände geschaffen; die sozia-
listischen Agitationen haben dadurch Erfolg. In allen Kohlen-
bezugs Belgien's treten seit vorgestern Arbeitsausfälle auf, um
höhere Löhne zu erzwingen; dazu starker Arbeitsmangel in den
größeren Städten, so daß für Belgien ein schlimmer Winter
besorglich.

Italien.
Einer Meldung aus Rom zufolge haben in Como 10 000
Seidenweber die Arbeit eingestellt. Der Streik breitet sich
über die Umgebung aus und ist der größte, den es je in Italien
gegeben hat.

Vereine und Versammlungen.

Eine öffentliche Tapeziererversammlung tagte am
Sonntag in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, unter
Vorsitz des Herrn Thiemann. Auf der Tagesordnung stand:
Welche Stellung nehmen die Berliner Tapezierer zu einem

immer verbunden sein — alles Erdentliche zur Be-
freiung der von den Elementen Fernitren zu unternehmen. Das
Gelingen des Rettungswerkes ist der rastlosen Anstrengung, dem
persönlichen Muth des Oberverwalters Gerber und des Berg-
Ingenieurs Panzl zu verdanken. Unverdorren segten sie die
Hilfsarbeiten fort, trotzdem sie selbst mehr wie einmal halb leblos
in die Höhe gezogen werden mußten. Man hatte genau be-
rechnet, wo die Arbeiter sich befinden mußten und man hat sich
in dieser Berechnung nicht getäuscht. Nachdem man mehrere
Male vergebens von oben versucht hatte, zu den Arbeitern zu
gelangen, drang Gerber mit fünfzehn Bergleuten gestern Nach-
mittag von unten her vorwärts; oftmals durch Stützgeste
zurückgedrängt, drangen sie, durch den besseren Wasserstand
begünstigt, immer weiter vor. Um 7 Uhr hatte Gerber
bereits die feste Zuversicht, daß er bis in die Schicht, wo
die Bergleute geardeit, vordringen werde und sandte einen
Bergmann zur Verwaltung, damit unter allen Umständen ärzt-
liche Hilfe vorhanden sei. Er glaubte aber, man müsse sich
mehr auf einen Leichentransport vorbereiten, denn er begte nicht
die Hoffnung, die Arbeiter noch lebendig vorzufinden. Um acht
Uhr endlich erreichte er die völlig erschöpften Arbeiter, die beim
Anblick der ersten Stubenlampe in ein lautes Freudengeschrei
ausbrachen. Die vor Kälte zitternden Arbeiter folgten ihrem
führer und nach elf Uhr Nachts atmeten sie wieder
frische Luft. Sie wurden, von ihren Kameraden fröhlich be-
grüßt, in's Spital transportirt und dort mit Speise und
Trank gestärkt. Die Erzählung der Leute über ihre Erleb-
nisse während der 24 Tage klingt wie ein spannendes Roman-
kapitel.
Für Titelfrage liefert das „Wochenbl. f. Baukunde“ fol-
genden Beitrag: In der neuesten Nummer eines vielgelesenen
Wiener Blattes wird unter den offenen Stellen auch die eines
Unabhängigen Evidenzhaltungs-Clubs“ ausgedoten! In diesem
Falle ist es freilich kein Wunder, wenn uns der Titel etwas
höhnlich vorkommt; denn dieser fast Unausprechliche“ wird für
ein Städtchen bei Prag gesucht. Vielleicht hat ein Deutsch-
Oesterreicher gelegentlich die Gite, eine Erklärung des räthsel-
haften Titels zu versuchen. Das „Verdeutschungs-Wörterbuch“
läßt uns hier leider völlig im Stich.
Kostende Liebe. Bäuerin: „Schau, Hans, wo i no jung
a'west bin, hast mi all'weil prügelt, jetzt aber isst gar nix der-
gleichen. Spürst denn la Lab mehr z' mir?“ Bauer: „Dees
sch' aber — z' faul bin i.“

deutschen Tapezirkongress und einem allgemeinen Tapezirkon-
verbande? Herr Wildberger referierte. Auch Berlin, so jagte
Referent, habe zu dem von Hamburg ergangenen Rufe Stellung
zu nehmen. Es sei ja wahr, daß die Lohnverhältnisse sehr
schwankeud wären, und es sei auch auf den ersten Blick sehr
verlockend, wenn der Hebel in Gestalt einer strammen Zentrali-
sation an diese Mißstände angelegt werden solle. Die Vorteile
einer Zentralisation seien durchaus nicht zu verkennen, wenn
man aber ehrlich sein wolle, so müsse man auch ihre Nachteile
in Betracht ziehen. Man sei gezwungen, sich nach den
bestehenden Gesetzen, Ministerialerlassen, Polizeiverordnungen
u. s. w. richten, und unter diesen Umständen könne
von einem Zentralverbande gar keine Rede sein, wenn
man nicht wolle, daß ein ganzes Gewerke unter Polizeiaufsicht
gestellt werde. Was solle sonst noch auf dem
Kongress erörtert werden? Er sei also gegen einen solchen,
wenn die Tapezirkon aber durchaus einen Kongress beschiden
wollen, dann sollten sie Vertreter zu dem im Februar statt-
findenden Sattlerkongress entsenden. Wie könne denn nun aber
die Lage der Tapezirkon durch lokale Vereine geboben werden?
Die Antwort sei: durch Aufklärung, durch Verbreiten sozial-
politischen Wissens unter den Mitglidern. Das sei das ein-
zige, was auf gewerkschaftlichem Gebiete geleistet werden
könne. (Lebhafte Beifall.) — Herr Sander be-
zeichnet die Ausführungen des Referenten als falsch.
Er sei für rein gewerkschaftliche Organisation; es sei eine
Schande, daß die Arbeiter alles andere sein wollten, nur keine
Gewerkschafter. Erst solle man starke Gewerksverbände gründen,
und wenn man durch diese bessere Löhne erzielt habe, dann
würde immer noch Zeit genug, Sozialpolitik zu treiben. Im
weiteren Verlaufe der Diskussion sprachen noch die Herren
Freimund, Blühorn und Kmann gegen und die Herren Otto
und Engel für Zentralisation. Es traten hierbei die ver-

schiedensten Ansichten zu Tage; von der einen Seite wurde
darauf aufmerksam gemacht, daß der § 152 der R. O. D. völlig
illusorisch geworden sei durch das Sozialistengesetz. Auf der
anderen Seite wunderte man sich sehr darüber, daß man heute
so sehr gegen eine Zentralisation sei, während man doch bei
Gründung der Krankenkassen gar nicht so sehr dagegen gewesen
sei. In seinem Schlußwort bemerkt Herr Wildberger,
daß bei Schaffung des Krankenkassengesetzes die Polizeiaufsicht
mit auf den Weg gegeben war, und daß sich nichts dagegen
haben thun lassen. Ganz anders
verhalte es sich aber bei der heute vorliegenden
Frage. Unsere Väter und wir hätten bis 1886 ohne die Ein-
schränkung gelebt, und das Freiheitsgefühl eines jeden Mannes
müsse sich gegen eine solche Bevormundung aufbäumen. Da er
nun gegen eine Zentralisation sei, zur Besprechung anderer
Punkte ein Kongress nicht von Nutzen sei, und er auch keine
Vorteile aus demselben erwachsen sieht so sei er gegen eine
Bescheidung des Kongresses, und er forderte die Tapezirkon auf,
eine dahingehende Resolution zu fassen. (Lebhafte Beifall.)
Es wurde hierauf folgende Resolution angenommen: „Die
heute in Feuerstein's Salon tagende öffentliche Tapezirkon-
versammlung erklärt sich direkt gegen eine Zentralisation, da
eine solche bei der gegenwärtigen Auslegung der Gesetze zu
einer Unmöglichkeit geworden ist und die Tapezirkon nicht gewillt
sind, sich unter Polizeiaufsicht zu stellen. Die Versammlung
empfehlte dagegen aufs Wärmste die Gründung von Fach-
vereinen und den Beitritt zu denselben.“
Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands,
Ortsverwaltung II (Stodoranthe), hielt am 20. d. M. eine Mit-
gliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Geschäfts-
liches. 2. Vortrag des Herrn Dr. Benkendorf. 3. Besprechung
der am 27.—30. Dezember d. R. stattfindenden Generalver-
sammlung. 4. Verschiedenes. Gegen 9 Uhr wurde die Ver-

sammlung eröffnet und machte der Vorsitzende die Mitteilung,
daß Punkt 2 der Tagesordnung weggelassen müsse, da
Dr. Benkendorf nicht erschienen sei. Zum dritten Male
Tagesordnung wurde zunächst ein Schreiben aus Hamburg
gelesen, betreffs der Delegiertenversammlung, und erwiderte der
Vorsitzende die Kollegen, hierzu Stellung zu nehmen. Auf
Eröffnung der Diskussion lief folgender Antrag ein:
„heutige Versammlung protestiert gegen den Beschluß des
Vorstandes der Vereinigung der Drechsler, daß das Mitglied
Delegiertensteuer zu zahlen hat, und beschließt die Versammlung,
den von der Ortsverwaltung II zu sendenden Delegierten in
schädigen und pro Mitglied der Ortsverwaltung II 30 Pf.
erheber.“ Der Antrag wurde mit 25 gegen 7 Stimmen
angenommen, mehrere enthielten sich der Abstimmung. Bei
Wahl wurde Herr Bindig einstimmig zum Delegierten gewählt.
Unter Verschiedenes theilt der Vorsitzende mit, daß von den
eingegangenen Fragebogen nur einige 70 beantwortet worden
sind. Ferner wurde auf das am 8. Dezember stattgehabte
Familienfrühstück und auf den Herrenabend von der Orts-
verwaltung III am 24. November aufmerksam gemacht.
noch die neuerichtete Herberge zum Gegenstand der
Besprechung gemacht war, wurde das Weitere in dieser Angelegen-
heit dem Vorstande überlassen und die Versammlung geschlossen.
Gauverein Berliner Bildhauer, Annenstraße 10.
Leute, Dienstag, Versammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts-
liches. 2. Fortsetzung der Diskussion über die Generalver-
sammlung in Stuttgart. 3. Verschiedenes.
Verein für Technik und Gewerbe, Mittelstraße 10.
Mittwoch, den 28. November, Abends 8½ Uhr: Vortrag
des Herrn Dr. Paul Förster: „Die Ideale unserer Zeit.“

Theater.

Dienstag, den 27. November.
Speranza. Der Waffenschmied.
Schauspielhaus. Geschlossen.
Palmer-Theater. Madame Bonivard. Vor-
her: Der dritte Kopf.
Lustig-Theater. Kora.
Deutsches Theater. Die beiden Leonoren.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Pariser Leben.
Historia-Theater. Die Reise in die Pyre-
näen.
Kaffee-Theater. Papa Gustave. Vorher:
Das Blaubuch.
Globe-Theater. Der Rattenfänger von
Hameln.
Volks-Theater. Die sieben Todsünden der
Berliner.
Königs-Theater. Die schwarze
Dame.
Central-Theater. Schmetterlinge.
Kaiser-Theater. Die drei Grazien.
Kaufmann's Varietés. Spezialitäten-Vor-
stellung.
Kongress-Theater. Spezialitäten-Vor-
stellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-
Vorstellung.

Berliner Theater.

Dienstag, den 27. November:
Demetrius.
— Anfang 7 Uhr. —
Mittwoch, den 28. November:
— Eva. —
(Soo: Frau Hedwig Niemann.) — Anf. 7 Uhr.
Donnerstag, den 29. November:
Der Proberpfil.
— Anfang 7 Uhr. —

Königs-Tunnel

des
Grand Hotel
am Alexanderplatz.
Täglich:
Instrumental-Concert.
Anfang 7 Uhr. Entree frei.
Gustav Kunze.

Passage I. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
I. Reise durch Afrika. Reunion,
Teneriffa, Mauritius.
Ausgrabung von Pompeji.
Botsdam und der Trauerzug Kaiser
Friedrichs.
Entree à Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

American-Theater.

Westtheaterstrasse Nr. 15.
Berliner
Schönheits-Konkurrenz.
Die Tableaux werden von in Berlin ge-
borenen Schönheiten dargestellt. Erstes
Bild: Aschubrüdel nach F. Hildebrandt.
Zweites Bild: Unter
Kosen nach P. Thumann: Fel. *.
Drittes
Bild: Hoffnung nach C. v. Bodenhausen:
Fel. **. Viertes Bild: Das Wasser nach
G. Graf: Fel. ***.
Fünftes Bild: Faden-
der Himmel nach Raphael: Frau. Elise
Gäner und die übrigen vier Damen. (Die
mit * * * * * bezeichneten Damen wünschen
ungenannt zu bleiben.)
Neu!! Alpenröschen-Exzess. Austr.
des Schattenschaubühnen Oskar Alberti,
des urkomischen Gendix und Jenmann
„Klemchen“.
Anfang 7½ Uhr. Sonntags 8½ Uhr.
Billet-Vorverkauf ohne Aufgeld im „An-
wärtendank“ und Vormittags von 11—1 Uhr
an der Theaterkasse. [80]

Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer. Ecke Karlstraße.
(Am früheren Cirkus Krembser.)
Der Cirkus ist gut geheizt und
gegen Zug geschützt.
Dienstag, den 27. November, Abends 7½ Uhr:
Große außerordentliche Vorstellung.
Besonders hervorzuheben sind: Die Jagd bei
Bolton, ger. von Damen u. Herren der Geseils-
schaft. Tänzleinlage: Der Jägeranzug. Die vier-
fache Fahrschule, ger. von den Geschw. Schu-
mann. Auftreten Wilson's-Troupe u. der kei-
serlichen Velozipedistin Daisy. Doppel-Jod. 95
Nr. Jos. Gopin und Victor Bedini. Die
Reitkünstlerin Mij Adele. Drei Akrobaten
Gebr. Doyzini. 4 Rapphengste (Wagenpromenade),
vorgef. von Herrn Ernst. Austr. der Trapez-
künstlerin Mij Julia McCarthy. Der mechanische
Fidel, lom. Intermezzo der Clowns Olschansky
und Mathews. Buffon, Trapezkünstler Rapphengst,
in der hohen Schule ger. von Herrn Ernst. u. c.
Mittwoch, den 28. November, Abends 7½ Uhr:
Große Vorstellung mit vorzüglich gewähltem
Programm.
Die von mir gegen Herrn Alfred Claus,
Doppelnerstr. 14 pt., ausgesprochene Beleidigung
nehme ich hiermit zurück. 1365

Möbel, Spiegel, Polsterwaren,
höchst reell und billig. Ganze Ausstattungen maßg.
und nugh. Großes Lager von Küchenmöbeln
1299] A. Seifert, Köpenickerstr. 147.

Eigene Fabrikation von
Damen-Mänteln
Warwar & Leiser,
Rosenthalerstrasse Nr. 1617.
empfehlen zur
Winter-Saison.
Jaquets allergröste Auswahl in den modernsten Farben
farben und schneidigen Sit, von 8 M. an, bis zu den
hochelegantesten Ausführungen.
Winter-Paletots in guter Qualität, glatt und gemustert,
von 15 M. an, bis zu den nur denkbar besten Qualitäten.
Winter-Dolmansk, Havelocks, Visites in den aller-
neuesten Schnitten und Farcus in Wolle, Seide,
Blüsch u. Brocades in größter Auswahl zu sehr billigen
Preisen am Lager.
Allergröste Neuheit: Façons Louvre de Paris
für jede Dame ganz entschieden in außerordentlich klei-
samer Façon.
Wattirte Röder, schon von 9 M. an bis zu den aller-
feinsten Qualitäten.
Anschliessende Röder, eines der beliebtesten Frauen-Façons, die wir den
geehrten Damen in größter Auswahl bieten können.
Streng reelle Bedienung. — Feste Preise.

Grosse Betten 12 Mk.
Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, mit nur gereinigten neuen Federn, bei
Gustav Lustig, Prinzenstrasse 43, p. 1333]

Thee-Rum, ganz vorzügliche alte Waare.
Punschvertrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.
Blühweintrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.
Rum (Facon) per Originalflasche 1,00
Alter Nordhäuser 0,75
Ingberliqueur, hochrein 0,50
Berliner Getreide-Rümmel 0,25
Srennspritus, ganz geruchlos 0,10
925 empf. hlt
die Groß-Destillation von
Lettau & Keil,
Sophienstr. 12, nahe der Rosenthalerstr.

Bettfedern und Daunen.
Gänsefedern, gerissen, staubfrei, à Pfund von 1 Mark an.
Fertige Betten von 18 Mark an. Nur reelle
Küchensfedern führe ich nicht.
Frau Glaser,
Grüner Weg 47.

Muffen!! [1384]
(durch Zufall spottbillig).
Gute Pelzmuffen 1,50 M. Wasch-
bär 4 M. Opoffum 5 M. Pelz-
garnituren Stück 1,25 M.
Dranienstr. 158.

Arbeits nur in eigener Werkstatt angefertigt.
Paletots von 12 M. an,
Anzüge (Mode 88) von 15 M. an.
Knaben-Anzüge für jeden
762 empfiehlt
W. Braunspar, Grunstraße
an d. Stralauerbrücke

Gasäther.
Aether-Lampen
Emil Domeke, [1342]
Brunnenstr. 134.
Herrschafliche wenig gebrauchte und
unverdorrene Möbel, darunter Sophas, Spiegel,
Spinden, Vertikals, Garnituren, sehr billig
Großes Lager einfacher und eleganter Möbel,
Spiegel u. Polsterwaren. Uebellanger gefalteter
J. Caro, Neue Schönhauserstraße 1, erste Etage.
Eine Schlafstelle f. 1 Herrn ist zu vermieten
Wienerstr. 28, 2. St. r. bei Pohl. [1363]

Auction
der verfallenen Pfänder pro November, De-
ber 1887 und Januar 1888 am 28. und
d. M., Nachmittags 2 Uhr.
L. Regen,
Große Frankfurterstraße
**Herren- und
Knaben-Garderoben**
eigener Werkstatt.
Große Auswahl von Stoffen u. Garnituren
Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt
gut sitzend und sauber gearbeitet, zu
Preisen.
Ad. Kunitz, N. Müllerstr. 155, 1. Etage

Robert Blum
und seine Zeit
von
Wilhelm Liebknecht.
Heft 3
ist erschienen.
Preis pro Heft 25 Pfennig.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Wir empfehlen unser reich assortirtes Lager in
Teppichen, Läufer- und Möbelstoffen,
Gardinen, Portièren, Tisch- und Reisefedern
zu außergewöhnlich billigen aber festen Preisen.
Einzelne Sophabezüge in Blüsch, Nips, Damast und Fantastoffen
unter dem Selbstkostenpreise.
Stoehr & Weber, [764]
Chausseestraße 2 F.

Kommunales.

Petition an die städtischen Behörden. Nachdem der Magistrat es abgelehnt hat, die Verfügung der städtischen Schulverwaltung wegen Entziehung der Erlaubnis zur Benutzung von Gemeinderäumen behufs Abhaltung von Religionsunterricht an Kinder der freireligiösen Gemeinde rückgängig zu machen, hat sich der Vorstand der freireligiösen Gemeinde an die Stadtverordneten-Versammlung mit dem Gesuchen gerichtet, welche möge ihren Einfluss geltend machen, daß der freireligiösen Gemeinde die ihr von der städtischen Schulverwaltung ganz plötzlich ohne Angabe von Gründen entzogene Erlaubnis für den Religionsunterricht wieder zur Verfügung gestellt werden.

Dem Vernehmen nach hat sich das Bankhaus S o e r g e l, C o r t i u s u. K o m p. erboten, die von der Stadtgemeinde geforderten 1 1/2 Millionen Mark in Angelegenheit der Verwirklichung der Friedrichstraße zu zahlen, wenn ihm die Konzession zur Herrichtung der Pferdeisenbahn in der Friedrichstraße über die Straße Unter den Linden erteilt wird. — Eintragungsbescheidungen zu Folge soll sich auch die Direktion der Großen Berliner Pferdeisenbahn-Gesellschaft entschlossen haben, die geforderten 1 1/2 Millionen Mark zu zahlen, insofern ist ein bestimmtes Bekanntgeben bei der Gemeindebehörde hierüber noch nicht erfolgt.

Lokales.

Ueber die Entwicklung und die Wohnungsverhältnisse Berlins seit dem Jahre 1870 bringt das „Grundverhältnis“ eine Fülle statistischen Materials, aus welchem folgende Zahlen von allgemeinem Interesse sind: In den auf das Jahr 1870 folgenden 17 Jahren hat sich die Bevölkerungszahl Berlins nahezu verdoppelt, oder sie hat, genau gerechnet, um 100 000 Einwohner zugenommen. Die Zunahme betrug also durchschnittlich im Jahre 37 592 Einwohner. Dieser Durchschnitt wurde überschritten in den Jahren 1871, 1872 und 1873 bis 1887. In den Jahren 1873 bis 1881 blieb die Zunahme unter der Durchschnittszahl. Die Zahl der bebauten Grundstücke nahm in denselben 17 Jahren um 187, oder durchschnittlich im Jahr um 364 zu. Diesen Durchschnitt überschritten die Jahre 1873 bis 1878, während die Jahre 1871 und 1872 und 1879—1887 unter dem Durchschnitt blieben. Auf ein bebautes Grundstück kamen im Jahre 1870 56, 1875 60, 1879 61, 1883 65 und 1887 71 Einwohner. Die Bevölkerungsdichtigkeit hat somit fortwährend zugenommen. Der Durchschnittspreis für eine Wohnung ist von 479 M. im Jahre 1870 auf 642 M. im Jahre 1887 gestiegen. Das Organ der Grundbesitzer sucht an den Durchschnittszahlen der einzelnen Jahre den Nachweis zu führen, daß die Mietpreise in Berlin die Wirkung der allgemeinen wirthschaftlichen Verhältnisse sind und weder von dem Willen der Vermieter, noch demjenigen der Mieter abhängen.

In der **Nachferne der Markgrafenstraße** befindet sich eine Lücke. Ein schon als Haus, gegenüber dem Schauspielhaus, ist abgerissen. Hinten auf dem Grundstück befindet sich ein ansehnlich unheimliches Seitengebäude, dessen himmelstreichender massiver Schornstein allein auf seinen Charakter als Fabrik schließen läßt. Und in der That handelt es sich um eine Fabrik, aber was sie schafft, läßt sich nicht mit Händen fassen und ist doch von ewigem Werthe: es ist die Zentralfabrik für die Erzeugung des elektrischen Lichts eines großen Theiles der Reichshauptstadt. Unschön aber ist das Gebäude genannt worden, aber dieser erste Eindruck verwandelt sich in das Empfinden eines Schauerns, wenn man einen Schritt weiter mitten in den Betrieb steht. Nimmermehr hat der Vorübergehende, an dem Ohr nicht das leiseste Geräusch tönt, eine Vorstellung von dem sanftverwirrenden Getriebe, das nötig ist, um das enorme Eisenwerk, riesige Kohlenlager, das sind weite Räume mit schwingenden Rädern, pulsenden Öfen, dampfende Kessel und riesige Drehleistungen sind in organische Verbindung gebracht. Das pfeift und stampft und rauscht und schallt wie die Windströmung und der losende Sturm. Im Colloquenz hat sich aufgelaufen. Hunderttausende von Händen und Köpfen greifen ineinander, mächtige Räder lasten auf anderen Gefellen. Beängstigend klein erscheint sich in diesem Feuer- und Eisenreich der Besucher, und er klammert sich an den Händen, der mit lächelnder Miene in dem Maschinen einherstreift, mit einem einzigen kurzen Kommando: „Das Ganze halt!“ gebieten zu können. Es wurde am Sonntagabend der Versuch gemacht, einem Knecht geladener Arbeiter die seit wenigen Tagen in vollem Betriebe befindliche Fabrik zu erklären. Vorgelegte Mühe. Trotzdem auf je zwei Arbeiter ein Erklärer kam, war kaum ein Wort zu verstehen, was er verstanden worden wäre, wenn das körperliche die Worte ausgefangen hätte, das geistige wäre ihm verstanden geblieben. Wohl fassen wir es — so erzählt die „Nat.“ — im Großen und Ganzen, daß die Kohlen erst in Fahrstühlen in Obergeschossen und dann in Leisten bis vor die Maschinen in Verbindung stehen und doch von einander getrennt werden können, daß unter diesen Kolonnen von Dynamomaschinen der Strom für je 1000, andere für 3000 Glühlampen erzeugt, daß während des Baues dieser Station noch Verbesserungen gemacht wurden, um die Stromerzeugung sowohl zu erleichtern wie sie stetiger zu machen und daß eine sich ausnehmend lauter und imponierend aufnehmende Einrichtung mit beweglichen Griffen und Uebren bezeugt, eine Regulierung jeder einzelnen Lampe im Arbeitskreise dieser Station zu ermöglichen, aber wenn das „Was“ auch zu begreifen war, das „Wie“ zu verstehen mußte für die Mitglieder des elektrischen Vereins überlassen bleiben. Ich weiß, die meisten von uns gingen mit dem Gefühl der Demüthigung hinfort, gar keine Ahnung davon gehabt zu haben, wie viel ihnen zum Verständnis unserer Zeit fehlte. Eisen oder Stahlgegerweh hat die Fabrik genannt. Wir lauschten wie ein Trost vor, daß dieser Fabrikpfeifer durch eine Kupferumgürtung zusammengehalten

Die Station in der Markgrafenstraße erzeugt mit ihren Dampfmaschinen einen Strom für 23 000 sechssechserartige Glühlampen. Der Wasserverbrauch würde für eine Stadt von 60 000 Einwohnern genügen. Die Gesamteinrichtung ist bereits Rücksicht genommen auf den vermuthlich bevorstehenden Abbau der Station in der Friedrichstraße neben Café Royal, deren Eingehen durch die geplante Verbreiterung notwendig wird. Der Betrieb von dort wird hier mit untergebracht. Berlin hat die elektrische Beleuchtung etwas später bekommen als sein transatlantischer Vorläufer, ebenso wie das Licht der Abende bei dem letzten hat es auch bei der elektrischen Beleuchtung nach Umfang und Güte der Leistungen sich in die erste Reihe gestellt. Berlins hervorragende **Sauwerke** sind berühmt, weit und hoch, und stolz blickt der Berliner auf dieselben, wenn er

seinen Besuch durch die Straßen führt. Museen, Zeughaus, Siegessäule, fromme Kirchen, gottlose Theater, Schlösser, Palais, Alleen, Postgebäude, Bahnhöfe etc., alle imponiren sie durch ihre Größe und Schönheit. Man sollte es bei der Reichhaltigkeit dieser Gebäude gar nicht für möglich halten, daß ein Berliner seinem Besuche gegenüber bei einer Wanderung durch unsere Stadt in Verlegenheit kommen könnte. Und doch ist mir dies vor wenigen Tagen in einer Art passiert, an die ich jetzt noch mit keiner gewissen Beschämung zurückdenke. Ich erzähle deshalb das Ereignis, damit Andere sich vor ähnlichen Verlegenheiten durch ein geschickteres Arrangement schützen können, wenn sie einmal in eine ähnliche Lage kommen sollten, wie diejenige war, in der ich mich befand. Ein lieber alter Freund, der um die Mitte der sechziger Jahre Berlin und Deutschland verließ, kam auf einer Besuchsreise nach Deutschland auch zu mir und was war natürlich, als daß er sich die seit jener Zeit wesentlich veränderte deutsche Reichshauptstadt näher zu betrachten wünschte. In seiner neuen Heimath in Amerika, hatte er sich ein sehr ruhiges und nüchternes Urtheil und damit ein tiefes Verständnis für praktische Dinge angeeignet, und so mochte es wohl kommen, daß ihn die Berliner Schlösser und Kirchen, und zwar die alten sowohl wie die neuen und noch zu bauenden, weniger interessirten, als die Stadtbahn, die er näher kennen zu lernen wünschte. An einem der letzten trübten Nachmittage wandelte ich also mit dem Amerikaner bei Nußbäum am Wasser entlang über die Weidenbrücke nach Bahnhof Jannowitzbrücke, um von dort aus eine Fahrt auf dem Nordring durch die Stadt nach Station Noobit zu unternehmen. Das Bild, welches die Spree bei der Inselbrücke bietet, ist gerade nicht sehr großstädtisch und die Fischläden Alkreuzen, Homen und Rege, welche dort aufgestellt sind, scheinen den Berliner Großstadthochmuth beständig daran erinnern zu sollen, daß diese Großstadt hier von einem kleinen Fischerdörfchen ihren Ausgang nahm, und wirksamer, als es hier geschieht, kann man eigentlich die Erinnerung an das Fischerdörfchen gar nicht in das Gedächtniß des Besuchers zurückrufen. „Was ist das für ein Gebäude mit den kleinen Fenstern?“ fragte mein Begleiter, indem er auf das Polizeigefängniß deutete, dessen Fellenfenster hier noch dem zufällig nicht grünen Strand der Spree hinauseheren. Ich informirte ihn kurz über den Sicherheits- und Ordnungszweck des Gebäudes und wir schritten weiter. Kaum hatten wir in dem Koupee des Nordringwagens Platz genommen, als mein Begleiter, durch das Fenster blickend, ausrief: „Sind das dort nicht schon wieder Gefängnisse?“ Ganz richtig! wir sahen den mittleren Flügel des neuen Polizeipräsidialgebäudes am Alexanderplatz und in diesem Gebäude die lange Flucht der Fensterhöhlen für die Gefangenenzellen. Der Eindruck hatte etwas Verblüffendes an sich und ich kann nicht sagen, daß mein Berliner Lokalpatriotismus sich dadurch gehoben gefühlt hätte. Station Friedrichstraße vorüber. „Das ist ja wohl die Charité“, fragte der Amerikaner, der das Gebäude wohl noch aus seinem früheren Berliner Aufenthalt kannte. „Aber was zum Teufel, sind da nicht schon wieder Fellenfenster?“ fuhr er fort. Ja wohl, es war die neue Charité und die Station für frange Gefangene. Werkwürdig! Mir als Berliner, der ich diese Straße wohl hundert Mal gefahren war, fiel das niemals auf. Station „Lehrter Bahnhof!“ Der Zug setzt sich in Bewegung und unser Blick schweift — über die langgestreckten Flügel des Fellengefängnisses. Mein Begleiter erinnert sich noch der Errichtung dieses Gebäudes und seines damals allgemein bekannten Insoffen von Pastrow. Aber laum habe ich Zeit, ihm diese Stelle als die Werkstätte des Herrn Kraus zu bezeichnen, da war wahrhaftig schon wieder ein anderes Gefängniß in Sicht; die grau umfrieselten Mauern des Noobiter Justizpalastes leuchteten herüber und der rothe, runde Kuppelbau bezeichnede die ominöse Halle, in welcher die Korridore für etwa 100 Gefangenen-Zellen zusammenlaufen. Es war doch merkwürdig! Standen wir denn ganz im Bann der Berliner Gefängnisankalten? Ich sehnte wahrhaftig das Ende der Fahrt herbei. Endlich nahen wir uns der Station Noobit und vor uns liegt — das idyllische Wägenfeld, die neue Muster-Strafanstalt für Gesellschafts-, Einzelhaft und — Maskenflügel! Wir wollten über Noobit zurückgehen, aber ich ärgerte mich bei dem Gedanken, als des bedeutendste Baumerk auf diesem Wege meinem Besuch das Untersuchungsgefängniß schildern zu müssen. Wir beschloffen, mit dem nächsten Zuge die Fahrt fortzusetzen. Kaum sitzen wir wieder im Zuge und nahen uns der Station Wedding, als sich meine Augen rechts hinüber nach der Verleiderstraße wender. Wäre es nicht eine Sünde gegen mein Freundes-Gewissen gewesen, wenn ich es unterlassen hätte, den Amerikaner auf diesen traurigen Wallfahrtsort zur Drochsenfütterer, Eltern schaufrümpiger Kinder, Bettler und andere Polier-Kontrollanten aufmerksam zu machen? Er nahm die Mittheilung mit einem Lächeln hin, von dem ich noch jetzt zweifelhaft bin, ob es der Ausdruck des Humors oder einer ironischen Empfindung war. Es dunkelte bereits stark, als wir die Station Weisker erreichten. Zu unserer Linken stieg aus den Obergelassen des Obdachlosen-Asyls der eigenartige Lichtschein auf, der weithin auffällt. „Wahrscheinlich auch ein Gefängniß“, fragte hochhaft der Amerikaner; ich mußte diese Frage, wenn auch mit einer gewissen Einschränkung, bejahen. Nachdem wir noch rechts vom Bahnhofe Friedrichsberg aus die Umrisse des Neubaus der Irrenanstalt unterschieden hatten, stiegen wir in Rummelsburg aus. Als wir über die hohe Brücke schritten, ließ der Amerikaner wohlgefällig den Blick über die zahllosen Signallichter und Laternen schweifen, welche auf der Strecke bis zum Schloßhofen Bahnhof von hier aus sichtbar sind. „Das sieht schön aus!“ meinte er, „endlich doch mal ein Ausblick ohne ein Gefängniß!“ — Was ist das für eine hell erleuchtete Fabrik dort an dem See?“ fragte er, als er, sich umwendend, nach Rummelsburg hinunterblickte. Es war natürlich das Rummelsburger Gefängniß! Auf das dahinterliegende Arbeitshaus mochte ich gar nicht hinweisen. — Wir fuhren nach Hause ohne viel zu sprechen. Der Amerikaner mochte wohl fürchten, daß ich ihm auf eine neue Frage noch mit anderen Gefängnissen bekannt zu machen hätte. Ich aber dachte nach über diese neue Beobachtung, die mir plötzlich den Nordring der Berliner Stadtbahn als eine recht traurige Gegend erscheinen ließ.

Vom Norddeutschen Lloyd. Unterzeichnete Passagiere, an Bord des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Graf Bismarck“ auf der Reise von Bremen nach Buenos-Aires begiffen, sehen sich veranlaßt, folgendes öffentlich festzustellen und eventuell auch die Aufmerksamkeit deutscher Behörden darauf zu lenken. Am 28. September unterm (jüta) 15. Grad nördlicher Breite hatten wir eine so hohe Temperatur, daß der Aufenthalt für die im Kohlenraume beschäftigten Arbeiter, welcher unserer Ansicht nach ungenügend ventiliert war, fast unmöglich erschien, umso mehr, als die betreffenden Arbeiter nur alle 4 Stunden abgelöst wurden. Ein sieben bis achtzehnjähriger junger Mann, der als Kohlenarbeiter in Bremen angestellt war, mußte infolge dieser Umstände in verschiedenen Malen fast bestimmungslos die Arbeit unterbrechen und erkrankte sowohl dem Schiffszuge als auch

den Passagieren, daß er diese Beschäftigung nicht länger aushalten könne und seinem Leben ein Ende machen müsse. Trotz alledem brachte man den betreffenden jungen Mann zwangsweise wieder zur Arbeit. Die Folge davon war, daß der Unglückliche das wahr machte, was er Tags zuvor geäußert; er sprang Nachmittags 2 1/2 Uhr über Bord und konnte nicht mehr gerettet werden. Am 26. September hatten wir einen zweiten ähnlichen, gewissermaßen noch traurigeren Fall zu verzeichnen. Ein verheirateter Mann von circa vierzig Jahren, Vater von drei Kindern, welcher gegen Arbeitsleistung die Ueberfahrt nach Buenos-Aires machte, wurde, nachdem einer der gemusterten Arbeiter erkrankte, ebenfalls zum Kohlenleben herangezogen. Der betreffende Mann sprach sich gegen die Passagiere wiederholt dahin aus, daß er bei seiner Konstitution eine derartige Arbeit unmöglich aushalten könne. Dessenungeachtet wurde er selbst dann noch gewaltsam dazu herangezogen, als er fast bewußtlos in trampsähnlichem Zustande auf Deck geschleppt wurde. Dem Schiffszuge vorgestellt, erklärte dieser den Zustand als Verstellung. Nachdem der Unglückliche sich einigermaßen erholt, wurde er von neuem hinunter in den Kohlenraum gebracht. Dort konnte er es natürlich nur ganz kurze Zeit aushalten, die Ohnmachten wiederholten sich in sehr bedenklicher Weise und nach Verlauf einiger Stunden war derselbe eine Leiche. Sollte diesen nicht zu leugnenden Uebelständen nicht in der Art abzuhelfen sein, daß Ventilatoren angebracht werden oder daß das obnehin nur mit 30—40 Mark bezahlte Personal verdoppelt würde? Könnte man einen solchen Arbeiter, statt ihn namentlich in den heißen Zonen vier Stunden und mehr arbeiten zu lassen, nicht etwa alle zwei resp. eine Stunde ablösen? Unsere Fabrikgehe auf dem Festlande schätzen doch den Arbeiter in jeder Weise (? Red. v. B. Volksbl.), warum geschieht dies nicht auf See? W. Dellek aus Kaufbeuren. Franz Blanchard aus Erfurt. — Dieser Brief geht der „Frankfurter Zeitung“ von glaubwürdiger Seite zur Veröffentlichung zu. Sollte sich seinem Inhalt gegenüber nicht der Norddeutsche Lloyd so wohl als die Reichsaufsichtsbehörde zu Berichtigungen oder Erklärungen der fast ungläublichen Vorfälle veranlaßt fühlen? Es hat schon öfter verlaudet, daß auf den Dampfern derartige Uebelstände vorkommen sollen; hier liegen nun bestimmte Anhaltspunkte vor, die hoffentlich zu einer Untersuchung und zur Abhilfe führen werden.

Ueber die Kosten der Fleischschau, welche die Einnahmen aus derselben weit übersteigen, haben wir nach der Magistratsvorlage berichtet. Bekanntlich ist das Quantum des geschlachteten eingeführten Fleisches nicht so groß gewesen, als man bei Begründung der Fleischschau Einrichtung erwartet hatte. Das Quantum des zur Untersuchung gebrachten Fleisches konnte freilich sehr beträchtlich erhöht werden, wenn man endlich daran gehen wollte, eine Bestimmung zu treffen, wonach auch das von hiesigen Hotels, Restaurants, Speisewirtschaften direkt von auswärtig bezogene Fleisch der Untersuchungsspflicht zu unterliegen hat. Dieser finanzielle Gesichtspunkt tritt freilich für uns zurück hinter der sanitären Frage. Entweder die Fleischuntersuchung ist nötig — dann muß sie auch auf das in Restaurants etc. eingeführte Fleisch ausgedehnt werden. Oder aber die Untersuchung des in Restaurants eingeführten Fleisches ist nicht nötig — dann muß sie auch für das nicht für Restaurants bestimmte Fleisch aufgehoben werden. Uns ist bis jetzt wenigstens nicht nachgewiesen worden, daß ein trichinöses Schwein seine Gesundheitsgefährlichkeit verliert, sobald es in ein Hotel einzieht; wir haben trichinöse Schinken an der Gasthaustafel, an der table d'hôte für ebenso gefährlich wie im Privatbause. Volle sanitäre Sicherheit in Bezug auf den Fleischgenuss kann nur gewährt werden, wenn die Fleischschau vollständig durchgeführt wird und nicht Stückwerk bleibt.

Die hiesige Post- und Telegraphenschule hat sich infolge der vorhandenen größeren Geldmittel im letzten Jahre wesentlich vergrößert. Die Zahl der Lehrer ist von 17 auf 23, die Zahl der Schüler von 70 auf 80 erhöht worden. Die Lehranstalt bezweckt, die Besucher zu der Prüfung für die höheren Stellen der Post- und Telegraphenverwaltung gründlich vorzubereiten. In diesem Jahre hatten sich zum Besuch der ersten Abtheilung aus 35 Ober-Postdirektionsbezirken 200 Beamte gemeldet, von denen auf Grund der von der Studienkommission des Reichspostamts geprüften Probearbeiten 40 Bewerber zur Theilnahme an dem Kursus auserselien wurden. Zur zweiten — der älteren — Abtheilung sind die Beamten der vorjährigen ersten Abtheilung einberufen worden.

Stiftung. Am letzten Sonntag begaben sich die Herren Emil Mathias, Elisabethstraße 42, Fritz Buttgerer, Elisabethstraße 11, Hermann Segemlin, Neue Albrigstr. 74, Friedrich Post, ebendortselbst, August Steinkopf, Landsbergerstr. 15 mehr, nach dem Charitékrankenhaus, um daselbst an dem Grabe des vor einem Jahre verstorbenen Schneiders Winters einen Kranz niederzulegen. Gerannte Herren sind Mitglieder des Raud-Klubs „Ohne Zwang“ und trug daher der Kranz auf einer weißen Atlaschleife in Goldschrift die Worte: „Gewidmet vom Raudklub „Ohne Zwang“.“ Als die Herren sich von dem Kirchhof entfernten, schloß sich ihnen ein fremder Mann an, der sich später als der Kriminalbeamte Wolf, 2045, herausstellte. Die Herren begaben sich nach dem Kirchhof in der Seestraße, um dort an dem Grabe der im Februar 1887 ertrunkenen Arbeiter ebenfalls einen Kranz niederzulegen, der eine gleiche Schleife und Widmung wie der erst erwähnte besaß. Beim Ausgang des Kirchhofs wurden sie von dem Dramen nach einer Legitimation des Raudklubs „Ohne Zwang“ gefragt. Da keiner der Herren eine solche besaß, wurden sie unter Aufsicht eines herbeigekommenen Schutzmannes in Uniform nach dem Polizeibureau in der Müllerstraße geführt, von wo sie nach Feststellung ihrer Personalien wieder entlassen wurden.

Eine feine Firma, welche sich die Versorgung Berlins mit fetten Gänsen hat angelegen sein lassen, ist sorben durch die Verhaftung ihres Inhabers aufgelöst worden. An der Ecke der Meyer- und Weidenburgerstraße betrieb bisher der junge Kaufmann David Butterfah in Gemeinschaft mit einem Kompagnon ein Gänsegeschäft in großem Umfange. Daneben betrieb David Butterfah in Bankow eine Gänsefärberei, allerdings nur auf eigene Rechnung, doch hatte er, um dem Gänsegeschäft den Rindus eines wohlverdienten Kompagnie-Geschäftes zu geben, zwischen seinen Vor- und Zunamen ein „und“ geschoben, so daß die Firma hieß: „David u. Butterfah“. Mit dieser Gänsefärberei befaßte es nun aber eine eigene Verwandtschaft. Der Vater des David Butterfah betreibt nämlich in Weisker eine Gänsefärberei in sehr großem Maßstabe. In seinen Ställen befinden sich während der eigentlichen Mastzeit stets 5000 Gänse und darüber. Nun machte der alte Butterfah seit längerer Zeit die unangenehme Beobachtung, daß Gänsemarker bei ihm ihr Spiel trieben. Es verging keine Woche, ohne daß sich ein oder zweimal früh morgens in den Ställen fische Spuren fanden, die darauf hinwiesen, daß in der Nacht Gänse abgeschlachtet und geflohen worden waren. Wenn alsdann nachgezählt wurde, dann fehlten jedesmal 12, 14—16 Stück. Als verschiedene Anzeichen mußte der Schluß gezogen werden, daß

